



Sendung vom 22.06.2009, 20.15 Uhr

Dr. Peter Gauweiler
Rechtsanwalt, bayerischer Politiker, CSU
im Gespräch mit Dr. Susanne Zimmer

- Zimmer:** Ich begrüße Sie zum alpha-Forum, meine Damen und Herren. Zu Gast ist heute Dr. Peter Gauweiler, Politiker, Rechtsanwalt und Publizist. Herr Dr. Gauweiler, Sie haben drei Berufe und Sie wurden außerdem als Scharfmacher und Hardliner angegriffen, als Hoffnungsträger gefeiert und als Querkopf beschrieben. Wer sitzt jetzt eigentlich vor mir? Ein kritischer Geist auf alle Fälle!
- Gauweiler:** Der "schwarze Peter".
- Zimmer:** Sie haben kein Problem damit, sich gelegentlich auch gegen den Wind zu stellen?
- Gauweiler:** Ohne Gegenwind hat man ja nie wirklich frische Luft, oder?
- Zimmer:** Sie haben ja große Streitthemen bearbeitet als Politiker: von Aids über den Irakkrieg bis zu Europa. Was sind Ihre Motive, so zu kämpfen?
- Gauweiler:** Zu einem politischen Menschen gehört, dass er Spaß daran hat, seine Meinung auszudrücken. Es gibt ja viele, die das als völlig überflüssig erachten. Aber wenn man sich an diesem Streit um Meinungen und um den richtigen Weg beteiligt, dann geht es meiner Meinung nach nur, wenn man den unbedingten Willen hat, verstanden zu werden. Wenn man aber im eigenen Kopf bereits selbst andauernd unterdrückt, was man eigentlich sagen will, dann sollte man das doch lieber bleiben lassen.
- Zimmer:** Es ist also kein Kämpfen um des Kampfes willen.
- Gauweiler:** Auch. Schon auch. Ein guter Kampf ist auch für sich genommen eine schöne Abwechslung. Ich lebe jedenfalls so.
- Zimmer:** Sie brauchen also fast so ein bisschen den Push, das Anschieben durch ein heißes Thema?
- Gauweiler:** Wer braucht das nicht?
- Zimmer:** Ich glaube, es gibt viele Menschen, gerade auch in der Politik, die eher sagen: "Ich will es mir leichter machen. Ich schaue zuerst, wohin der Mainstream marschiert. Dem schließe ich mich an. Vielleicht kann ich mich dann dabei ganz vorsichtig an die Spitze mogeln." Von dieser Vorsicht habe ich bei Ihnen jedoch nie etwas gemerkt.

- Gauweiler:** Diese Vorgehensweise habe ich schon auch immer wieder probiert, aber das hat leider nie funktioniert.
- Zimmer:** Gab es denn ein Vorbild für Sie? War das für Sie vielleicht Franz Josef Strauß, der ja auch mit seiner Meinung eher nicht hinter dem Berg gehalten hat und dafür auch gerne Protest und Gegenwind in Kauf genommen hat?
- Gauweiler:** Ein bisschen war das sicherlich auch der Strauß – oder vielleicht sogar sehr stark. Aber man weiß eigentlich, dass man, wenn man so lebt, das Scheitern in gewisser Weise mit einkalkulieren muss. Das heißt, das Scheitern gehört dann eben auch mit dazu. Aber man lebt einfach besser und freier.
- Zimmer:** Sie wurden ja immer als politischer Ziehsohn von Franz Josef Strauß beschrieben. So wie ich Sie erlebt habe, erscheint mir das aber fast ein bisschen zu wenig, denn das beschreibt diese Beziehung nur zum Teil. Wie war das denn? Wie haben Sie ihn empfunden?
- Gauweiler:** Ich bin der Sohn von meinem Vater und Franz Josef Strauß war ein großes politisches Vorbild – dies aber nicht nur für mich, sondern für eine ganze Generation von CSU-Leuten. Ich habe den Strauß so empfunden, wie ihn manche seiner Kritiker bezeichnet haben, um ihn hochzuschießen, nämlich als einen "Alpen-de-Gaulle". Und das war er wohl auch.
- Zimmer:** Aber da gab es schon auch eine persönliche Beziehung?
- Gauweiler:** Ja, sicher.
- Zimmer:** Könnte man das Freundschaft nennen? Oder wäre das der falsche Begriff?
- Gauweiler:** Strauß selbst hätte vermutlich von einem Lehrer-Schüler- bzw. Meister-Lehrling-Verhältnis gesprochen.
- Zimmer:** Welche Beziehung hatten Sie denn zu Ihren Lehrern?
- Gauweiler:** Ich habe zu meinen Lehrern oft gute Beziehungen gehabt: nicht zu übertrieben vielen, aber eben doch zu einigen. Ich habe viele Lehrerpersönlichkeiten erlebt, an die ich gerne und mit Gewinn zurückdenke, bis ich sterbe.
- Zimmer:** Wenn Sie an Franz Josef Strauß denken, was ist denn das Wichtigste, was Sie von ihm gelernt haben?
- Gauweiler:** Die Energie! Diese unglaubliche Kraft und die Fähigkeit, in Situationen, in denen man ganz schlechte Karten hat, die eigene Kraft abrufen zu können.
- Zimmer:** Kraft und Energie wird man ja wahrscheinlich nicht lernen können, aber vielleicht den Mut, sie rauszulassen.
- Gauweiler:** Vielleicht Mut. Bei ihm war das sicher auch Unerschrockenheit. Seine ganze Art zu leben, hat mich beeindruckt – auch seine Künstlernatur.
- Zimmer:** Dazu gehörte wohl auch, immer wieder an Grenzen zu gehen.
- Gauweiler:** Ja, Grenzen erkennt man am besten durch deren Überschreitung.
- Zimmer:** Was fasziniert Sie denn ganz allgemein an einem Menschen? Was muss ein Mensch haben, damit er Sie interessiert?
- Gauweiler:** Das kommt darauf an. Ausstrahlung ist jedenfalls wichtig.

Zimmer: Gab es denn viele prägende Figuren in Ihrem Leben?

Gauweiler: Ja, sicher, von klein an. Ich kann Ihnen ja jetzt schlecht meine ganze Vita erzählen. Es gab immer wieder prägende Figuren, im politischen wie im ganz privaten Bereich.

Zimmer: Im privaten Bereich war das wohl Ihr Vater.

Gauweiler: Ja, mein Vater, der leider sehr früh gestorben ist. Wichtig war aber auch meine Mutter, die viele Unglücke in der Familie mit durchstehen musste. In den letzten 20 Jahren waren das sicherlich meine Frau und meine Kinder sowieso, bei deren Geburt ich dabei war. Auch viele berufliche Kameraden und Kollegen waren und sind mir sehr wichtig. Das gilt aber auch für meine Mitstreiter auf der Rechtsanwaltsbank.

Zimmer: Wenn Sie zurückdenken an Ihre Kindheit: Wie haben Sie denn Ihre Eltern erlebt?

Gauweiler: Ich bin ja ein Nachkriegskind, ich bin Jahrgang 1949. Meine Eltern haben immer zu mir gesagt: "Du bist gekommen, als es schon wieder besser gegangen ist." Ich hatte eigentlich das Gefühl, sehr behütet aufzuwachsen – soweit man mit zwei älteren Schwestern überhaupt behütet aufwachsen kann, weil die mich natürlich auch miterzogen haben, um mich als ihren kleinen Bruder sozusagen auf den richtigen Weg zu bringen.

Zimmer: Sie führten ein strenges Regiment?

Gauweiler: Ja, auf alle Fälle.

Zimmer: Ihr Vater war für Sie, wie Sie gesagt haben, ein Vorbild. Sie sind ja nun selbst Vater von vier Kindern. Was wollen Sie denn Ihren Kindern mitgeben für deren Leben? Diesen streitbaren Geist?

Gauweiler: Ich habe mal irgendwo gelesen, Erziehung sei Beispiel und Liebe. Ich glaube, das ist es – vor allem wenn man das tagtäglich neu definieren muss. Denn man merkt ja auch täglich sein Versagen als "Erzieher", wenn man z. B. die beiden Söhne schon wieder vor dem nächsten Gewaltvideo sitzen sieht. Ja, es bleiben letztlich nur Beispiel und Liebe.

Zimmer: Dass Buben gerade solche Dinge machen, ist aber wohl kaum aufzuhalten. Sie sind ja auch ganz sicher sehr bewusste Eltern.

Gauweiler: Man befindet sich als Eltern in einem ständigen Paradox zwischen der eigenen Predigerei und dem, was man dann doch durchgehen lässt.

Zimmer: Wie alt sind denn Ihre Kinder jetzt?

Gauweiler: Mein Sohn Thomas wird 17, die Caroline ist 16, die Franziska 13 und der Michael zehn Jahre alt. Der Michael ist also noch ganz jung. Ich selbst schaue halt nur so alt aus, ich bin aber auch noch ganz jung.

Zimmer: Sie haben ja eine Frau, die sich der Erziehung Ihrer Kinder gewidmet hat, die also ganz bewusst Hausfrau und Mutter ist. Haben Sie das gemeinsam entschieden? Oder wollte Ihre Frau vielleicht auch einen Beruf ausüben?

Gauweiler: Meine Frau war Krankengymnastin in Großhadern in der Intensivstation. Sie hat ihren Beruf sehr gerne ausgeübt, aber das hat sich dann einfach so ergeben. Und wir haben das halt dann – Außenseiter auch hier – so gemacht, wie es seit einer Million Jahren üblich war: Er geht auf die Jagd

und sie hütet das Feuer. Entschuldigung, ich weiß natürlich, dass das heute eigentlich "ganz falsch" ist. (lächelt)

Zimmer: Ein archaisches Bild, aber das trifft es schon irgendwie, denn mit dem Hüten von vier Kindern ist man in der Tat voll ausgelastet.

Gauweiler: Wobei das Hüten in dem Fall auch schon wieder fast bedeutet, dass man ständig auf der Jagd ist.

Zimmer: Was wünschen Sie sich denn für Ihre Kinder? In welche Richtung würden Sie sie denn gerne formen – so weit man das überhaupt kann?

Gauweiler: Ich weiß nicht, ob diese Formerei überhaupt richtig ist. Auf der anderen Seite habe ich aber vor Kurzem ein Interview mit dem Regisseur Hans W. Geißendörfer gelesen, also einem der großen Gegenspieler auf kulturellem Gebiet in der 68er-Zeit und Vater der "Lindenstraße". Er ist gefragt worden, was denn '68 falsch gemacht worden sei. Seine Antwort lautete: "Die antiautoritäre Erziehung! Sie war ein großer Schmarren." Wenn das schon jemand wie der Geißendörfer sagt, dann ist da wohl wirklich einiges schief gelaufen. Aber das nun wieder gewaltsam zurückzudrehen, geht halt auch nicht. Stattdessen muss man das anders in den Kopf hineinbekommen. Es bleibt halt letztlich nur das Vorleben und die Versöhnlichkeit. Die Fähigkeit zum Mitleid mit Schwachen zu vermitteln ist mir schon wichtig, das stimmt. Man muss also selbst Vorbild sein und darf sich selbst nicht immer gleich deprimieren lassen, man darf nicht immer gleich die Flügel hängen lassen. Das hat mir mein Vater schon gesagt: "Wenn alle gegen einen sind, dann musst du nicht auch noch dabei sein!"

Zimmer: Sie sind ja ein vielbeschäftigter Mann, weswegen bei Ihnen Zeit vermutlich ein rares Gut sein dürfte. Haben Sie denn die Zeit, sich wirklich so intensiv mit Ihren Kindern auseinanderzusetzen?

Gauweiler: Ich habe Zeit ohne Ende! Aber allzu viel Befassung mit ihnen geht ihnen ja auch schon wieder auf die Nerven, denn dann sagen sie sofort: "Mei, jetzt kommt er wieder daher!"

Zimmer: "Zeit ohne Ende" ist ein mutiger Satz bei den drei Berufen, die Sie ausüben. Wie machen Sie das?

Gauweiler: Ich glaube, man darf sich einfach nicht verrückt machen lassen. Wir neigen sehr dazu – der politische Mensch schon drei Mal und der Freiberufler sowieso –, den Hamster im Tretrad zu spielen, dauernd abgehetzt zu sein und das auch noch gerne nach außen zu zeigen.

Zimmer: Das Zeigen ist dabei wohl vor allen Dingen wichtig.

Gauweiler: Ich habe da irgendwann einmal den Schalter umgelegt. Das war kurz vor meinem Rücktritt als bayerischer Umweltminister, als ich eines Tages in einem Krankenhaus in Stuttgart aufgewacht bin. Ich war zusammengebrochen und lag dann da. Ich dachte mir natürlich sofort, ich hätte einen Herzinfarkt erlitten. Und das mit nur 44 Jahren! Ich hatte damals schon zwei Kinder und befürchtete, aufgrund dieses Herzinfarkts nun den Rest meiner Tage in diesem Zustand verbringen zu müssen. In dem Moment habe ich mir gedacht: "Du bist wirklich der allergrößte Depp, der auf Gottes Erdboden rumläuft!" Es stellt sich dann aber heraus, dass das ein Fehlalarm war: Das war halt nur irgendeine Kreislaufschwäche. Im Krankenhaus besuchte mich dann auch noch der sehr nette damalige

Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel. Ein guter Mann: Ich hatte mir immer gewünscht, dass ihn die CDU zu ihrem Spitzenkandidaten auf Bundesebene macht. Ich habe mich sehr gut mit ihm unterhalten und habe dann – wir kennen das ja alle, wenn man Entschlüsse fasst – beschlossen, dass jetzt alles anders werden muss.

Zimmer: Das war also ganz offensichtlich ein heilsamer Schock.

Gauweiler: Ja, genau, das war für mich ein Damaskus-Erlebnis.

Zimmer: Sie haben es soeben schon angesprochen: den Rücktritt als Minister, Ihren Abschied aus dem Kabinett. Haben Sie das damals als Niederlage empfunden?

Gauweiler: Ja, natürlich. Wenn man so etwas nicht als Niederlage empfindet, was sollte man dann als Niederlage empfinden? Ich habe dann aber versucht, das so zu drehen, dass das auch ein persönlicher Sieg war. Das heißt, ich habe mich nicht einfach rauswerfen lassen. Sie erinnern sich vielleicht, dass Sie damals als junge Reporterin das auch miterlebt haben: Ich habe dann eine große, eine riesengroße Kundgebung im "Paulaner" an der Theresienwiese gemacht, bei der zum ersten Mal in der Geschichte dieser Gaststätte die Maßkrüge ausgegangen sind, weil wirklich Tausende von Leuten da waren. Ich habe dann also im Grunde genommen handelnd diese Dinge selbst geregelt.

Zimmer: Sind Sie jemanden, der generell, also auch außerhalb des politischen Bereichs, mit Schwierigkeiten, mit Niederlagen so umgeht, dass er sie aktiv zu bewältigen sucht? Oder gibt es auch Situationen, in denen Sie sich zurückziehen und alles bleiben lassen?

Gauweiler: Der Leo Kirch hat mir einmal gesagt: "Hinfallen ist keine Schande. Nur das Liegenbleiben!" Das ist natürlich auch eine Frage von Erziehung. Das heißt, so etwas muss man schon auch verinnerlicht haben. Man muss sich also gelegentlich schon auch selbst in den Hintern treten. Im politischen Bereich muss man das halt mit den Möglichkeiten machen, die einem als Politiker zur Verfügung stehen: mit Sprache und mit Handlung.

Zimmer: Nun ist mit so einem Rücktritt auch ein Stück Abschied von der Macht verbunden. Politischer Instinkt und Machtbewusstsein gehören ja irgendwie zusammen.

Gauweiler: Ja, schon. Aber was ist denn die eigentliche Macht des Politikers? Was ist die Macht des Politikers, die man ihm nicht nehmen kann? Das ist die Macht über die Sprache! Das muss man sich immer vergegenwärtigen und alle Politik beginnt ja auch mit dem Aussprechen von irgendetwas. Ich bin immer wieder gefragt worden, warum ich mich mit dem Oscar Lafontaine so gut verstehe. Der ist ein gutes Beispiel genau dafür. Er hat alle Ämter aufgegeben – was ihm merkwürdigerweise sogar noch zum Vorwurf gemacht wird. Aber er hat seine Macht über die Sprache behalten, und auch über die Definition dessen, was er – meiner Meinung nach ganz falsch – für richtig hält.

Zimmer: Wenn man das so definiert, die Macht des Politikers ist die Macht über die Sprache; wenn man den Mut hat ...

Gauweiler: Macht besteht jedenfalls nicht darin, als Politiker irgendeinen Beamten schikanieren zu können. Nein, das wäre lächerlich!

Zimmer: Aber die Macht des Politikers besteht schon auch ein Stück weit in seiner Gestaltungsmöglichkeit.

Gauweiler: Ja, die Gestaltungsmöglichkeit war für mich eigentlich immer das Schönste an der Politik. Meine glücklichsten Erlebnisse in meiner Zeit als Berufspolitiker hatte ich, als ich wirklich Dinge durchsetzen konnte. Ich erinnere mich z. B. an meine Zeit als Staatssekretär im Innenministerium, als ich dort für die oberste Baubehörde zuständig war. Es ging damals darum, den Ausbau von Dachgeschossen durchzusetzen. Das war bis damals aufgrund von ganz wilden Vorschriften in Bayern nämlich untersagt bzw. es durfte nur in ganz bestimmten, seltenen Ausnahmefällen gemacht werden. Auf den Autobahnen konnte ich die Staus immerhin um zwei Drittel verringern, indem ich dafür gesorgt habe, dass man Tag- und Nachtbaustellen eingeführt hat. Oder nehmen Sie ein noch früheres Beispiel im Sicherheitsbereich, als ich berufsmäßiger Stadtrat in München war und es darum ging, dass die Verhältnisse im Bahnhofsviertel nicht noch weiter kippen. Tatkräftig und mit gut motivierten Mitarbeitern etwas zu unternehmen, das man dann auch im Ergebnis sehen kann und von dem die Menschen sagen, das habe man gut gemacht, hat mir immer Freude bereitet.

Zimmer: Wie sehen Sie denn aus dem Blickwinkel von heute Ihren Kampf, Ihren ganz engagierten Kampf gegen Aids?

Gauweiler: Tja, also, bei allen Übertreibungen, die auch vorhanden waren, glaube ich doch, dass wir in der Rückschau mehr recht hatten als unrecht. Die anfängliche Hauptdebatte ging ja darüber, ob die Warnungen gerechtfertigt sind oder ob es vielleicht doch nicht so schlimm ist. Die damalige Bundesgesundheitsministerin Rita Süssmuth hat ja durch ihre Experten öffentlich erklären lassen, dass in drei, vier Jahren niemand mehr von Aids sprechen werde, dass ihnen in Afrika überhaupt keine Fälle bekannt seien, dass eine Infizierung mit HTLV-3, wie das Humane Immundefizienz Virus (HIV) damals noch genannt wurde, selbstverständlich kein Anlass für ein Tätigkeitsverbot für Prostituierte sei usw. Wenn ich daran denke, dann kann man in der Rückschau eigentlich nur den Kopf schütteln und fühlt sich selbst eigentlich doch eher bestätigt. Wir haben dabei sicherlich auch Fehler gemacht, das gehört eben auch zur ganzen Wahrheit mit dazu. Das Ganze war natürlich auch eine delikate Diskussion, weil es um eine Geschlechtskrankheit ging, die nicht als eine solche bezeichnet werden durfte, und weil es natürlich auch darum ging, dass die Homosexuellen, die zuvor gerade die Beseitigung eines Unrechts erkämpft hatten, an dem viele Generationen von Homosexuellen regelrecht zugrunde gegangen waren, das Gefühl hatten: "So, jetzt kommt da dieser Gauweiler mit seinen neuen Gesundheitsvorschriften daher! Das macht der doch nur, um uns erneut zu schikanieren!"

Zimmer: Wir haben gerade davon gesprochen, wann man sich bestätigt fühlen kann: Fühlen Sie sich auch bestätigt im Hinblick auf Ihren Widerstand gegen den Irakkrieg?

Gauweiler: Beim Irakkrieg habe ich unseren Leuten die zugespitzte Alternative zu vermitteln versucht: "Ihr müsst entscheiden zwischen Bush jr. und Papst Johannes Paul II.!" Die Bürgerlichen in unserem Land hatten in ihrer Geschichte schon schlechtere Alternativen. Diese Sache war also von

Anfang an nicht in Ordnung, man hätte daher vonseiten der CDU/CSU dem viel stärker entgegentreten müssen. Denn das hat einfach unserer ganzen Philosophie widersprochen. In den 60er Jahren haben die Amerikaner unter Präsident Lyndon B. Johnson versucht, die Deutschen zu bewegen, Bundeswehreinheiten in irgendeiner Weise nach Vietnam zu schicken. Das ist damals nicht zuletzt von Strauß unterbunden worden, selbst die Entsendung einer Sanitätskompanie. Strauß sagte, das käme nicht in Frage. Einige Jahre später ging es darum, ob wir Deutschen Blauhelme nach Zypern schicken sollen. Franz Josef Strauß und Helmut Schmidt waren beide entschieden dagegen, weil sie gesagt haben: "Diese Phase haben wir hinter uns!" Es wäre wirklich ein Rückfall gewesen, wenn wir bei dem Geschichtszustand, den wir – vermittelt durch das Leid von drei Generationen in zwei Weltkriegen – erreicht haben, das alles noch einmal zurückgedreht hätten. Genauso war es bei der Beteiligung der Bundeswehr in der Regierung Schröder/Fischer an der Bombardierung Belgrads. Das muss man sich mal vorstellen! Alle Beteiligten sagen heute, dass das eigentlich ein glatter Bruch des Völkerrechts gewesen ist. Aber das wurde und wird hingenommen. Ich bin daher der Meinung, dass ich alles aufgeben würde, was ich politisch für richtig halte, wenn ich mir hier den Mund verbieten lassen würde.

Zimmer: Ein großes Streitthema, das ebenfalls mit Ihrem Namen verbunden ist, ist Europa. Sie sind überzeugter Europäer?

Gauweiler: Ich bin überzeugter Bayer und ich bin stolz, Deutscher zu sein und ich finde Europa wunderbar. Aber ich bin kein überzeugter Kompetenzen-nach-Brüssel-Verlagerer.

Zimmer: Sie meinen also, man müsste Europa wieder näher in die Regionen holen. Oder ist das zu platt ausgedrückt?

Gauweiler: Das mit den "Regionen" ist alles so windelweich. Wir haben uns ja alle angewöhnt, uns heutzutage an solchen Begriffen festzuhalten. Ich werde nie vergessen, wie ich als 14-jähriger Gymnasiast – wir hatten am den Tag schulfrei – im Hofgarten am Grabmal des unbekanntes Soldaten gewesen bin und General de Gaulle, der damals auf Staatsbesuch war, auf uns zugekommen ist. Ich werde auch nie vergessen, wie ich als Bundestagsabgeordneter zusammen mit allen anderen Bundestagsabgeordneten nach Versailles eingeladen wurde. Die Assemblée nationale hatte uns alle dorthin eingeladen. Dort sangen wir dann gemeinsam mit den französischen Abgeordneten die Marseillaise. Das sind wirklich große Erinnerungen für mich. Aber diese Form von Apparateherrschaft, die da jetzt etabliert wird, behagt mir nicht, dieses immer größer, immer weiter. In Europa ist diese Vorstellung ja nicht neu. Seit dem Imperium Romanum wurde das immer wieder unter dem Gesichtspunkt der Befriedung versucht. Das ging bis zu dem von mir hoch geschätzten Habsburgerreich – dazu muss man also gar nicht mal die großen totalitären Regime in Europa bemühen. Aber das hat niemals funktioniert. Stattdessen ist die Einheit Europas eine Einheit in den Köpfen der Europäer! Wir wissen heute, und das wird uns jeder Demokratieforscher bestätigen, dass Freiheit durch die Delegation von Macht nach unten besser gewährleistet wird als durch die großen Zentralkomitees.

Zimmer: Können Sie denn in wenigen Sätzen Ihre Vision von Europa beschreiben?

Gauweiler:

Einheit durch Vielheit! Auf dem Wappen des amerikanischen Präsidenten steht: "E pluribus unum!", also "aus Vielem Eines". Daraus ist dann ein riesengroßer Kontinent geworden mit Einheitsstraßen, mit Einheitskleidung, mit Einheitsessen usw. und der Vernichtung derer, die dort zuvor gelebt haben. Ich finde die Idee, eine europäische USA zu gründen, nicht gut. Diese Idee erwärmt mein Herz nicht. Stattdessen glaube ich, dass wir welthistorisch eine Alternative darstellen: Das Abendland ist durch seine Unterschiede geprägt. Und genau das macht unsere Kultur aus. Was die Europäer schmerzvoll gelernt haben, ist, dass dieser Unterschied nicht Abgrenzung ist, sondern ein Wert an sich. Wir sind doch bereits vereint. Als der Eisener Vorhang zerschnitten wurde, begann die eigentliche Einheit Europas. Überhaupt angefangen hatte das, als sich Adenauer und de Gaulle getroffen haben und dieses große Bündnis, das größte Bündnis der Nachkriegszeit geschmiedet haben. Wir müssen uns daher heute ganz neue Dinge überlegen. Wir haben vor uns einen neuen Kontinent, der 50 Jahre lang unentdeckt war. Da ist kein Ozean dazwischen, sondern den haben wir vor unserer Haustüre: Das ist hoch schwierig, aber auch eine riesengroße Chance. Uns sind heute in der Nachbarschaft die Türken näher als die Franzosen. Wir haben aber noch nicht so richtig im Kopf, was wir mit dieser Situation anfangen müssen, damit aus dieser Nachbarschaft auch wirklich eine positive emotionale Bindung entsteht. Das sind die heutigen Aufgaben.

Zimmer:

Nun steht ja eine Europawahl vor der Tür. Dabei ist die Ausgangsposition für die CSU ganz generell nicht mehr so rosig wie früher. Ist denn die CSU im Vergleich zu anderen Bundesländern nun quasi in der Normalität angekommen? Ist ein Ergebnis von 50 plus x nie mehr drin?

Gauweiler:

Die CSU ist, solange es sie geben wird, immer eine Besonderheit und für die anderen Parteien mit ihrem auf den Zentralstaat in Berlin bezogenen Machtanspruch immer ein Ärgernis und irgendwie ein Stachel im Fleisch. Denn sie ist ja als Gegenspieler gegründet worden, indem sie sich nur auf dieses Bayern konzentriert hat. Das macht ihre Besonderheit aus. So langsam fängt die CSU nach all den Schwierigkeiten der letzten Zeit jedoch wieder an, sich aufzurappeln – mit all dem Gestöhne und mit allen Schmerzen, die bei einem solchen Prozess dazugehören. Da gibt es auch viel taktisches Geplänkel und Nachsagerei usw. Aber die anderen, die uns heute noch eine lange Nase drehen, haben sich vielleicht doch verrechnet. Denn ich finde es beachtlich und es freut mich auch sehr, dass die CSU jetzt – erneut bezogen auf die anderen Parteien – in diesen Europawahlkampf mit einem Tabubruch gestartet ist, indem sie sagte: "Wir haben den Mut zum Volksentscheid!" Bei dieser Europawahl ein paar Prozent mehr oder weniger, das ist, ehrlich gesagt, nicht wirklich ein Thema. Denn dafür hat dieses Europäische Parlament auch zu wenig zu sagen. Aber dass man es jetzt verwirklichen will, der Bevölkerung mehr Rechte zu geben und bei uns das einzuführen, was in anderen europäischen Demokratien selbstverständlich ist, nämlich über das Mittel des Volksentscheids wirklich das Volk zu befragen, das freut mich. Dass hier die CSU die erste Partei ist, die das fordert, läutet einen neuen Abschnitt in der Nachkriegsgeschichte ein.

Zimmer:

Sie haben soeben ganz vorsichtig gesagt, die CSU befinde sich momentan in einer Regenerationsphase. Wo würden Sie denn nachsteuern? Wo

würden Sie versuchen, die CSU wieder zu alter Stärke zu führen? In welchen Bereichen sehen Sie momentan die hauptsächlichen Defizite?

Gauweiler: Die größte Herausforderung sehe ich darin, sie wieder zu öffnen, damit die CSU nicht wie die anderen Parteien auch so ein isolierter Haufen wird, der am Volk vorbei entscheidet. Der eine Weg dahin besteht darin, den Volksentscheid nicht nur als Phrase im Munde zu führen, sondern auch tatsächlich zu verwirklichen, und zwar bei großen Abstimmungen, bei großen Themen. Zweitens ist es dafür notwendig, sich innerlich zu öffnen im Hinblick auf die eigenen Kandidaten, auf die eigenen Spitzenkandidaten: Das muss zu einer Sache des ganzen Volkes gemacht werden, wie das die Amerikaner bei ihren Primaries machen. Schauen Sie sich nur einmal an, wie im letzten Jahr die amerikanischen Präsidentschaftskandidaten von Obama bis McCain nominiert worden sind: Daran waren 60 Millionen Amerikaner beteiligt! Als der SPD-Kanzlerkandidat am Schwielowsee nominiert wurde, waren das sieben Leute. Beim Frühstück in Wolfratshausen waren es sogar nur zwei. Das ist der falsche Weg. Stattdessen müssen wir das breiter anlegen. Wir müssen also die Menschen so daran beteiligen, dass sie das zu ihrer eigenen Sache machen.

Zimmer: Die Probleme der CSU haben sich also Ihrer Meinung nach durch die Abschottung ergeben, dadurch, dass man nicht mehr bei den Menschen war?

Gauweiler: Ja. Man war einfach zu überzeugt davon, es besser zu wissen. Man wusste es auch besser. Sie spielen mit Ihrer Frage ja sicher auf die Zeit von Edmund Stoiber an: Edmund Stoiber ist ein herausragender Politiker. Die Dekade, die er geprägt hat, kann man in gewisser Weise auch mit der Zeit des Grafen Montgelas in Bayern vergleichen und Graf Montgelas war doch einer der ganz großen Staatsmänner, die wir hatten. Aber solche Zeiten haben es dann eben auch an sich, dass man eine zu große Distanz entwickelt, weil man die Dinge zwar wie ein Röntgengerät intellektuell durchdringen kann. Aber es kommt eben auch immer auf das Herz an.

Zimmer: Vielleicht hat sich aber auch das politische Bewusstsein oder auch die Erwartung der Menschen an die Politik verändert.

Gauweiler: Die Politik hat sich generell verändert. Wir befinden uns ja seit der Wiedervereinigung in einer eigentümlichen Phase, die alle Parteien der alten Bundesrepublik betrifft. Alle Parteien hatten ja mehr oder weniger intensiv auf die Wiedervereinigung hingearbeitet, ohne wirklich an sie zu glauben. Psychologen kennen das Phänomen der Erfolgsdepression, die dann kommt, wenn ein Ereignis, auf das man sich so stark konzentriert hat, ganz plötzlich eintritt. Und auf einmal weiß man dann nicht mehr, was man jetzt machen soll. Nach der Wiedervereinigung kam es bei uns zu einer Phase, die ich als die opportunistische Phase der deutschen Parteipolitik bezeichnen möchte: Man wollte jedem Trend nach dem Munde reden und verhielt sich auf diese Weise fast schon nach-geschichtlich. Seit dem 11. September und jetzt seit der Finanzkrise ist das nun wieder ein bisschen anders geworden; diese beiden Ereignisse haben das Bewusstsein der Parteien wieder geschärft bzw. werden es wieder schärfen. Es wird auch wieder die Fähigkeit kommen, das eigene Interesse definieren zu können, das eigene Interesse auch in der Unterschiedlichkeit gegenüber anderen.

Es wird auch nicht mehr diese Angst vor inhaltlichen Konflikten geben. In den 60er und 70er Jahren war es ja schon einmal so, dass man diese Angst überhaupt nicht hatte.

Zimmer: Es geht also mit Blick in die Zukunft für die Parteien darum, Profilbildung zu betreiben, um auch tatsächlich Alternativen anbieten zu können.

Gauweiler: Dieses kollektive Nach-dem-Mund-Reden ist ja genau nicht Politik.

Zimmer: Wie sehen Sie denn vor diesem Hintergrund Ihre Rolle in Berlin?

Gauweiler: Ich habe dort als einer von 600 Abgeordneten die Aufgabe, meinen Beitrag zu leisten, immer wieder Anstöße zu geben, die Dinge auf den Punkt zu bringen, Sachen anzusprechen, die anderswo nicht so gerne angesprochen werden. Das habe ich versucht. Und bei der nächsten Wahl müssen die Leute halt entscheiden, ob ich das richtig gemacht habe. Und wenn nicht, dann werden sie mich abwählen.

Zimmer: Sie wollen also schon so ein bisschen der Stachel im Fleisch sein?

Gauweiler: Es kann nicht alles nur Stachel sein.

Zimmer: Das ist klar.

Gauweiler: Das würde auch ein zu verpickeltes Aussehen geben. Ich hatte dort eben eine ganz bestimmte Funktion und ich habe sie so gut ausgefüllt, wie mir das möglich war. Anders konnte ich es nicht.

Zimmer: Politik ist aber im Grunde genommen immer noch der Schwerpunkt in Ihrem Leben?

Gauweiler: Die Befassung mit diesen ganzen Dingen ist ein Schwerpunkt in meinem Leben. Bei mir liegt der Schwerpunkt immer auf dem, was ich im Moment gerade mache. Im Moment ist mein Schwerpunkt das Gespräch mit Ihnen.

Zimmer: Dann kommen wir doch gleich zu dem wichtigen Punkt "Zeit". Sie sind Politiker, Sie arbeiten als Rechtsanwalt, Sie haben vier Kinder, Sie sind Publizist: Welchen Stellenwert spielt die Zeit in Ihrem Leben? Vorhin haben Sie gesagt, Sie nehmen sich die Zeit einfach. Ich glaube jedoch, das klingt leichter, als es ist. Mich fasziniert es wirklich, dass Sie sozusagen Ihre eigene Verlangsamung so gut hinbekommen.

Gauweiler: Der polnische Aphoristiker Stanislaw Lec sagt: "Die Menschen sagen immer, die Zeit würde rasen. Die Zeit rast aber überhaupt nicht. Sie rast genauso wenig wie die Telegrafmasten, die beim Zugfahren an uns vorbeisausen. Wir rasen in der Zeit!" In seinen Memoiren beschrieb General de Gaulle an einer Stelle auch einmal seinen Tagesablauf: Morgens ging er zum Regieren. Mittags fuhr er nach Hause zu Madame de Gaulle zum Mittagessen. Anschließend hat er geruht und danach dann mit ihr einen Spaziergang gemacht. Um 16.00 Uhr ist er dann wieder in den Élysée-Palast gefahren und hat regiert. Vom Bundeskanzler Adenauer berichteten die Beamten, dass er sich nach dem Mittagessen entkleidet zu Bett legte und schlief, und zwar jeden Tag. Deren Regierungsleistung war mindestens so gut wie die Leistung der heutigen Politiker – wenn nicht besser. Und die Probleme, mit denen sich die beiden konfrontiert sahen, waren um ein Vielfaches größer als die Probleme der heute Regierenden. Man darf sich also nicht zum Narren machen lassen. Wenn man merkt, dass es zu schnell wird, dann muss man die Bremse reinhauen. Da muss man sich

wirklich täglich einer Prüfung unterziehen und sich notfalls eben selbst sagen: "Gauweiler, jetzt fängst du schon wieder an, den Hektiker zu spielen! Hör auf damit, leg den Schalter um!"

Zimmer: Was bremst Sie denn dann? Ihre Familie, ein Buch? Wie entspannen Sie sich denn?

Gauweiler: Durch Nachdenken, indem ich sage: "Moment, Moment, Moment, Moment!" Die Wut, die wir in uns haben, ist ja etwas sehr Wichtiges: Sie gibt uns Kraft. Aber selbst wenn der Zorn sehr mächtig qualmt, muss auch er wieder ganz schnell verrauchen. In so einem Fall muss man dann eben das Fenster aufmachen und den Rauch rauslassen.

Zimmer: Man muss also im wahrsten Sinne des Wortes durchschnaufen.

Gauweiler: Auch das.

Zimmer: Haben Sie denn Hobbys?

Gauweiler: Mein wichtigstes Hobby ist mein Leben, mein Leben, so wie ich es führe. Mein Vater hat mir immer empfohlen: "Du musst das, was du tust, gerne machen!" Er meinte damit, man dürfe sich für das, was man gerne tut, nicht nur eine kleine Nische reservieren, eine Nische so klein wie eine Briefmarke. In der Konsequenz heißt das, es darf einem nicht vor dem Montag grausen. Denn viele Menschen leben ja quasi nur von Wochenende zu Wochenende – und wenn das Wochenende dann kommt, dann wissen sie oft gar nicht, was sie tun sollen. Ich versuche stattdessen, mir all das, was ich gerade mache, sinnhaft und interessant zu machen.

Zimmer: Von wem war das letzte Buch, das Sie gelesen haben?

Gauweiler: Das waren die Erinnerungen von Egon Krenz an seine Haft in Spandau. Mir hat nämlich jemand gesagt, er hätte mich mal gelobt, weil ich mich für die Begnadigung der DDR-Leute eingesetzt hatte.

Zimmer: Sie haben also nachgeschaut, ob es stimmt, was man Ihnen gesagt hatte?

Gauweiler: Ich habe also diese Erinnerungen von ihm, die in irgend so einem kommunistischen Verlag erschienen sind, gelesen und mich an seinem Lob erfreut. Dabei habe ich mir gedacht, dass ich mir nie in meinem Leben vorgestellt hatte, dass mich der Egon Krenz eines Tages loben würde.

Zimmer: Sind das Dinge, die einen stolz machen? Wir haben ja vorhin schon ein bisschen darüber gesprochen, dass es Ihnen eine gewisse Befriedigung gibt, wenn Sie im Rückblick auf Ihr politisches Leben an all die Kämpfe denken, die Sie ausgefochten haben, die Sie erfolgreich ausgefochten haben. Können Sie denn mit dem Begriff Stolz auf eine Lebensleistung überhaupt etwas anfangen?

Gauweiler: Wenn ich anfangs, über irgendetwas Stolz zu entwickeln, dann sagt mir eine innere Stimme: "Blöder Angeber!" Und dann ist das auch schon wieder vorbei.

Zimmer: Ist das nicht ein bisschen schade? Sie haben ja doch ein reiches Leben geführt bisher und Ihr Name ist mit vielen Dingen verbunden.

Gauweiler: Ich sagte Ihnen ja schon, das ist ein ständiges Auf und Ab.

Zimmer: Wenn ich Sie jetzt nach Zielen frage, die Sie sich vorgenommen haben, die Sie erreichen wollen, was würden Sie mir denn da antworten?

Gauweiler: Nach Zielen? Ich habe ein paar gute Prozesse, die ich gerne gewinnen möchte.

Zimmer: Das ist auch so ein Kampf, den Sie gerne aufnehmen.

Gauweiler: Ja, das werden schwere Kämpfe werden.

Zimmer: Und auch das ist eine Auseinandersetzung mit der Macht der Sprache.

Gauweiler: Ja, das ist eine Auseinandersetzung mit der Macht der Sprache – und mit der Macht der Mächtigen.

Zimmer: Im privaten Bereich?

Gauweiler: Im privaten Bereich haben meine Frau und ich ein paar sehr schöne Urlaubsziele "in der Mache": Darum kümmern wir uns jetzt gerade. Nachdem ich ja im letzten Jahr so einen kleinen Stent eingesetzt bekommen habe, habe ich jetzt die Hoffnung, mich wieder ein klein wenig fit zu machen. Der Professor im Krankenhaus hat mir nämlich im letzten Jahr gesagt: "Des wissen's aber schon, gell, Sie müssen körperlich ein bisschen trainieren. Jeden Tag einmal!" Das mache ich jetzt auf so einem Krafttrainer jeden Tag. In der halben Stunde davor verwünscht man das natürlich immer. Aber mein Ziel besteht schon darin, das wirklich durchzuhalten. Denn wenn man das morgens einmal geschafft hat, dann hat man davon wirklich was für den ganzen Tag. Ich kann das also nur empfehlen.

Zimmer: Können Sie denn auch loslassen? Können Sie sich ein Leben ohne Arbeit, ohne Politik vorstellen?

Gauweiler: Ich kann mir kein Leben ohne Beschäftigung vorstellen.

Zimmer: In welcher Sparte auch immer.

Gauweiler: Ja.

Zimmer: Es bleibt also der Kampf?

Gauweiler: Es bleibt die Bewegung.

Zimmer: Ein Umgehen mit den Problemen im wahrsten Sinne des Wortes. Meine Damen und Herren, zu Gast im alpha-Forum war Peter Gauweiler. Herr Gauweiler, ich danke Ihnen sehr für dieses Gespräch. Ihnen zu Hause, meine Damen und Herren, danke ich für Ihr Interesse. Auf Wiedersehen.